

HEYNE <

Das Buch

Nach dem Zeugnis der Evangelien des Neuen Testaments war Maria Magdalena zwar die erste Augenzeugin der Auferstehung Jesu, aber doch nur eine Nebenfigur des Geschehens. Nach dem Bericht der gnostischen Evangelien dagegen, die Jahrtausende lang von der Kirche unterdrückt wurden, war sie seine Frau und wichtigste spirituelle Vertraute, der er seine geheimen Lehren vermittelte. Unter ihrem Namen wurde, noch bevor die biblischen Evangelien kanonisch fixiert waren, ein Augenzeugenbericht des Wirkens Jesu in Umlauf gebracht. Obwohl immer noch der Öffentlichkeit so gut wie unbekannt, ist das Evangelium der Maria Magdalena doch einer der wichtigsten christlichen Basistexte, der Leben und Lehre Jesu sowie die Gemeinschaft der Gläubigen im frühen Christentum in einem ganz neuen Licht erscheinen lässt.

Die ausführliche Kommentierung durch Jean-Yves Leloup erschließt eine spirituelle Schatzkammer, deren Bedeutung für den modernen Menschen gar nicht überschätzt werden kann!

Jean-Yves Leloup

Evangelium der Maria Magdalena

Die spirituellen Geheimnisse der Gefährtin Jesu

Aus dem Französischen von Wolfgang Höhn

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel »L'Évangile de Marie«
im Verlag Éditions Albin Michel, S.A., Paris, Frankreich



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

8. Auflage

Taschenbucherstausgabe 05/2008

Copyright © 1997, 2000 by Éditions Albin Michel, Paris

Copyright © 2004 für die deutsche Ausgabe

by Ansata Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © 2002 des Vorwortes von Jacob Needleman

und der Einleitung von David Tresemer und Laura-Lea Cannon

by Inner Traditions International, Rochester, Vermont, USA

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: hilden_design, München

Umschlagmotiv: © Eigenarchiv hilden_design

Gesetzt aus der Sabon Roman bei Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-70092-5

www.heyne.de

Inhalt

Vorwort von Jacob Needleman 7

Einführung von
David Tresemer und Laura-Lea Cannon 11

Einleitung 25

Übersetzung des Evangeliums der Maria Magdalena 43

Kommentar 63

Anmerkungen 221

Bibliographie 231

Vorwort¹

Das Evangelium der Maria Magdalena kam im Jahr 1896 in Kairo ans Licht, ungefähr fünfzig Jahre vor der sensationellen Entdeckung der so genannten gnostischen Evangelien von Nag Hammadi in Oberägypten. Unter all diesen Texten ist das Evangelium des Thomas am bekanntesten. Wie alle gnostischen Evangelien vermittelt auch das Maria-Evangelium dem modernen Menschen eine neue Wahrnehmung der Größe des Christentums und der Gestalt Jesu.

Sowohl in ihrer Wurzel als auch in ihrer Essenz ist die Lehre Jesu ganz klar eine Vision und ein Weg, die der Menschheit von einer Quelle weit jenseits der uns vertrauten Eigenschaften des Intellekts und der Sensibilität geschenkt wurden. Der Glanz und das Mysterium seiner Worte und Taten vor 2000 Jahren ist eine »Erschütterung von oben«, welche die Welt veränderte und in den Hoffnungen von Millionen Menschen auf der ganzen Erde nachklingt.

Aber die inneren und die äußeren Umstände des modernen Lebens haben sich in einer Weise entwickelt, dass es vielen von uns fast unmöglich geworden ist, die spirituellen Traditionen der Welt zu *hören*. Zusammen mit dem inspirierten Kommentar von Jean-Yves Leloup kann das Maria-Evangelium dazu beitragen, die Lehre Jesu mit neuem Leben zu erfüllen – diese *unbekannte* Botschaft, unbekannt nicht in

negativem Sinne, sondern in der weiten und fruchtbaren Bedeutung dieses Worts.

In jeder spirituellen Lehre ertönt ein Ruf von oben. Doch wie der vorliegende Text verkündet und aufzeigt, besteht das zentrale Anliegen von Jesus und seiner Lehre darin, uns auch für jenes *Oben*, das uns aus unserem Inneren ruft, empfänglich zu machen. Die Größe des Christentums versteht ihre innere Bedeutung als Zeichen der inneren Größe eines jeden menschlichen Herzens. Als Pfad des inneren Erwachens, als Pfad tiefer Selbsterkenntnis (das bedeutet der aus dem Griechischen stammende Ausdruck Gnosis) ermutigt und unterstützt er das innere Streben, das eigene Selbst, Gott in uns, zu ehren, ihn zu hören und ihm zu folgen.

Wie Jean-Yves Leloup betont, ist das die tiefe Bedeutung von Anthropos: selbst voll und ganz Mensch, Verkörperung Gottes, zu sein. Das ist eine unbekannte Lehre – nicht im philosophischen oder theologischen Sinn, noch in dem Sinn einer Lehre, die nie zuvor verkündet worden war, sondern in dem Sinn, dass sie unserem gewöhnlichen Denken und Fühlen niemals wirklich zugänglich sein kann. Und sie ist unbekannt in dem Sinn, dass wir unser Leben an der Oberfläche unseres Selbst leben, denn über unser eigenes Wesen wissen wir das Wichtigste nicht, die eine Sache, die wir aber wissen müssten und die uns alles Gute, das wir uns ernstlich wünschen könnten, bringen würde.

Wir meinen hier einen unbekanntes Teil unseres Selbst, der zugleich der wesentliche Teil unseres Selbst ist: den inneren Meister, unsere wahre Identität. Der Weg – mit Sicherheit der Weg aller spirituellen Traditionen der Welt – ist die Praxis und die sie fördernde Gemeinschaft, die eine Verbindung zwischen unserem alltäglichen Selbstgefühl und dem höheren Selbst oder dem heiligen Geist ermöglichen. Diese innere Verbindung zwischen Selbst und Geist, so erfahren wir, wird ermöglicht durch die innere Kultivierung einer

besonderen Qualität bewussten Gewahrseins und gehobener Intelligenz, die in dieser Tradition mit dem aus dem Griechischen kommenden Begriff »Nous« (höherer Verstand, höherer Geist) bezeichnet wird. Es ist die Sphäre des intermediären Gewahrseins und der vermittelnden bewussten Kräfte im Kosmos, die in den esoterischen Traditionen der Weltreligionen als Reich der Engel mythologisiert sind. In dieser übernatürlichen und dennoch legitimen Begegnung zwischen dem Höheren und dem Niedrigeren in uns selbst kommt es zur tiefen, intimen Erfahrung bewusster Liebe – einer bewussten Liebe zu unserem ausgehungerten und verwirrten Selbst, die zugleich Liebe zu unserem Nächsten ist, dessen innerer Zustand metaphysischer Armut mit dem unseren übereinstimmt. Wie Jean-Yves Leloup uns zeigt, ist dies die Liebe, die Jesus meint: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Diese Liebe lässt sich nicht befehlen, doch sollten wir sie als das bestimmende Attribut unseres wahren Wesens erkennen.

Es gehört zu den bemerkenswertesten Aspekten des Evangeliums der Maria Magdalena, dass das Mysterium umso tiefer wird, je mehr es uns über den wahren Sinn des Christentums sagt. Dieses Paradox hängt sicherlich mit der Tatsache zusammen, dass es – wie jede wahrhaft spirituelle Kommunikation – gleichzeitig an der Oberfläche und in den tiefen unbewussten Schichten zu uns spricht. Während es auf intellektueller Ebene die Auflösung der scheinbaren Widersprüche aufzeigt, die uns manchmal vom Glauben an die objektive Existenz Gottes entfernen, öffnet es uns zur gleichen Zeit das Herz für die schweigende Erkenntnis der Heimkehr – die Freude über das, was wir jenseits der Worte schon immer wussten, was wir aber nicht mehr zu finden hofften.

Kein Geheimnis ist größer und willkommener als dieses – dass es uns in den Tiefen der Stille jenseits unseres Verstands

zuteil werden möge, uns selbst in unserem wahren Wesen zu erkennen, geschaffen, um dem Guten zu dienen, sowohl um Gottes als auch um unseres Nachbarn willen.

*Jacob Needleman,
Philosophische Fakultät
der San Francisco State University.*

Einführung

Wer ist Maria Magdalena?

Die frühesten Handschriften, in denen Maria Magdalena erwähnt wird, stammen aus zwei sehr unterschiedlichen Quellen: aus den kanonischen Evangelien des Neuen Testaments und aus einer Gruppe von Randmaterialien, die als gnostische Evangelien bezeichnet werden und von der Römisch-Katholischen Kirche verworfen wurden.

Die Geschichte der Unterdrückung jener alternativen Evangelien liest sich wie ein Abenteuerroman – Bücherverbrennungen, Geheimtreffen kleiner Sekten, die von der Obrigkeit ausspioniert wurden, Verbannungen, Hinrichtungen und dergleichen.

Es ist eine Ironie des Schicksals, dass die größte Unterdrückung der frühchristlichen Literatur zu jener Zeit begann, als Konstantin römischer Kaiser wurde und das Christentum zur Staatsreligion des gesamten Römischen Reichs erklärte. Dies führte bekanntlich zu einem Bekehrungsfeldzug, der sich über eine Reihe von Jahren erstreckte: von Konstantins erstem Sieg im Jahr 312 bis zu seinem endgültigen Triumph 324 über seine Rivalen. 325 berief Konstantin das Konzil von Nizäa ein, um festzulegen, welche Texte zum Standard der Kirche werden – die so genannten kanonischen Evangelien – und welche unterdrückt werden sollten. Diejenigen, die man

nicht in den Kanon aufnahm, wurden über viele Jahre hinweg oftmals unter Gewaltanwendung attackiert. Tatsächlich wurden auf dem Konzil von Nizäa diejenigen Bischöfe, die Konstantins Auswahl ablehnten, sofort verbannt.²

Die Unterdrückung war jedoch nicht erfolgreich. Manche Texte überlebten und wurden seit alter Zeit im Geheimen überliefert. An verschiedenen Orten tauchten im Lauf der Zeit verschiedene Schriftfetzen und Fragmente auf, wenn auch kaum in nennenswerter Zahl. Aber im Jahr 1945 nahm die Sache eine überraschende Wendung, als man ein Versteck von alternativen Handschriften in einem großen Tongefäß in der Wüste bei Nag Hammadi in der Nähe von Phou in Oberägypten entdeckte. Der Bericht über den Weg dieser Dokumente von den nomadischen Stammesangehörigen, die sie gefunden hatten, über die Schwarzmärkte – eine der Papyrushandschriften gelangte sogar in den Besitz des berühmten Schweizer Psychologen Carl Gustav Jung – und schließlich nach Kairo liest sich wie ein echter Abenteuerroman.³

Der Inhalt jenes Tongefäßes wurde zusammen mit anderen Fetzen oder Fragmenten aus ungefähr derselben Epoche als die gnostischen Evangelien bekannt, weil viele davon Verbindungen zu dem Glaubenssystem einer Gruppe aufweisen, die sich als Gnostiker bezeichneten – von dem aus dem Griechischen stammenden Wort Gnosis, das »innere Erkenntnis«, »Selbsterkenntnis« oder »Selbstwissen« bedeutet. Hinter der oft ziemlich seltsamen Kosmologie der verschiedenen gnostischen Schulen steht das, was als die Gnostik bezeichnet wird – der Glaube, dass spirituelles Wachstum und Heil durch innere Erkenntnis erlangt werden können. In jüngster Zeit haben verschiedene Autoren die modernen Aspekte dieser Texte aufgegriffen und darin Gedanken über Intuition und Bewusstsein entdeckt, die durchaus auf der Höhe unserer Zeit sind. Während das Evangelium des Thomas (das aus Nag Hammadi stammt) und das Evangelium der Maria Mag-

dalena, die beide den gleichen Nachdruck auf innere Erkenntnis legen, oft als gnostische Texte betrachtet werden, teilen sie in Wirklichkeit nicht die ausgefeilte Kosmologie der Traktate aus den gnostischen Sekten.⁴

Die Entdeckung der Handschriften von Nag Hammadi gab einen wesentlich vollständigeren Eindruck des ganzen Textkorpus, das schon früh in der Geschichte des Christentums verworfen worden war, und entzündete das Interesse am Studium der anderen unvollständigen Texte, die in den Gewölben der Archive geschmachtet hatten. Eine dieser Handschriften, die nun erneut Beachtung fand, war das Evangelium der Maria Magdalena, das man 1896 in Ägypten gefunden hatte und das sich in der Obhut der Staatlichen Museen zu Berlin befand. Die Wiederentdeckung dieses Evangeliums führte zu einer Reihe von Übersetzungen in verschiedene europäische Sprachen (die erste 1955). Dazu gehört auch diese neue Übersetzung aus dem Koptischen ins Französische von Jean-Yves Leloup, einem Gelehrten, der ein tiefes intellektuelles und spirituelles Verständnis für die ganze Fülle der frühen Schriften besitzt und bereits einige davon übertragen und kommentiert hat.

Außer mit der Übersetzung der in Ägypten gefundenen Texte haben sich die Gelehrten mit der Frage ihrer Datierung beschäftigt. Die meisten vertreten die Auffassung, dass das in Nag Hammadi entdeckte Tongefäß aus der Zeit um 350 nach Christus stammt und dass die darin aufbewahrten Papyri koptische Übersetzungen von griechischen Originaltexten waren. Wie alt waren dann die ursprünglichen Texte? Selbst eine aufwändige Textanalyse kann zu kaum mehr als vagen Vermutungen führen. Einige Gelehrte glauben, dass die Spruchsammlung Jesu im Thomas-Evangelium auf das Jahr 50 zurückgeht, dass sie den kanonischen Evangelien vorausgeht und dass sie zeitgleich mit dem »Q-Evangelium« (Ur-Evangelium, Spruch- oder Logienquelle Q), der vermuteten

gemeinsamen (fehlenden) Quelle für die kanonischen Evangelien, verfasst worden sein dürfte. Einige gehen davon aus, dass andere Teile der gnostischen Evangelien nicht früher als auf das dritte Jahrhundert zu datieren sind, während wieder andere behaupten, das Evangelium der Maria Magdalena könnte aus dem frühen zweiten Jahrhundert stammen.⁵

Letzten Endes reichen all unsere Kenntnisse nicht aus, um die Zeit oder den Ort der historischen Ursprünge des Maria-Evangeliums genau zu bestimmen. Nachdem wir in der Frage der geschichtlichen Gewissheit nicht weitergekommen sind, haben wir jedoch die Möglichkeit, mit anderen Mitteln den Kontext dieses Werks und seines Verfassers etwas genauer zu untersuchen.

Wir kennen vier Methoden, eine Lebensgeschichte zu erkunden, die so weit zurückliegt wie diejenige von Maria Magdalena. Zuerst kann man die vorhandenen Verweise auf ihre Person in den kanonischen Evangelien und den gnostischen Dokumenten überprüfen. In den gnostischen Texten spielt Magdalena eine wichtige Rolle, und darin wird ein ganz anderes Bild gezeichnet als in den uns länger bekannten Evangelien. Dazu gehört auch die Darstellung Magdalenas als vertraute Begleiterin von Jesus. Die Verweise in den kanonischen Evangelien können hingegen auf ihre tiefere Resonanz hin untersucht werden.

Zweitens kann man an diese Geschichte durch die Augen und Erfahrungen der großen Künstler herangehen, die ihre Aufmerksamkeit auf einzelne Szenen aus den Evangelien richteten und das Geschehen um Magdalena intuitiv gedeutet haben (natürlich gefiltert durch die Sichtweise ihres kulturellen Kontexts). Nach dem Sichten von Abbildungen in Kunstbüchern und dem Besuch von Museen rund um die Welt faszinierten uns mehrere wiederholt auftretende Motive und ihre symbolischen Interpretationen: Magdalena wird oft mit

rotem oder goldenem Haar gemalt; häufig wird sie mit einem Salbgefäß in Verbindung gebracht; und mehrmals wird sie in der Gegenwart eines Schädels dargestellt.

Eine dritte Herangehensweise an die Geschichte des Maria-Evangeliums und die Bedeutung Maria Magdalenas selbst besteht darin, beide auf rein symbolischer Ebene zu betrachten, so wie es die Künstler in ihren wiederkehrenden Bildmotiven gemacht haben. Dieses Vorgehen ermöglicht es uns, die Frage zu stellen und zu beantworten: Was stellt diese Frau heute für uns dar, und was ist die symbolische Bedeutung ihrer Worte und Taten?

Schließlich können wir uns Maria und ihrem Leben nähern, indem wir ihnen in spiritueller Weise nachgehen. Unsere persönliche Forschung ist dadurch vorangetrieben worden, dass wir begannen, eine tief greifende und wichtige geistliche Wahrheit zu erkennen, die sich in Maria Magdalena und ihrer einzigartigen Verbindung zu Jesus verkörperte – eine Verbindung, die während der letzten zwei Jahrtausende weitgehend ignoriert oder ausgelöscht worden ist.

Die kanonischen Evangelien (des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes) erwähnen Maria Magdalena ein paar Mal namentlich, obwohl viele ihr die Identität anderer ungenannter Frauen, die in diesen vier Texten auftreten, zugeschrieben haben. So hat man zum Beispiel angenommen, dass sie und Maria von Bethanien, die Schwester des Lazarus, ein und dieselbe Person seien. Ebenso erwähnt Lukas eine Frau, eine »Sünderin« – die oft für eine Prostituierte gehalten wird –, die mit einer Salbe zu Jesus kommt, um ihn im Hause des Pharisäers Simon zu salben, und einige haben gemeint, Magdalena sei jene Sünderin, die Vergebung erfahre, nachdem sie Jesu Füße mit ihren Tränen gewaschen habe (*Lukas 7,36–50*).

Marias Identität als Prostituierte rührt von der *Homilie 33* des Papstes Gregor I.⁶ her, der im Jahr 591 verkündete, dass

sie und die ungenannte Frau in *Lukas 7* in Wahrheit ein und dieselbe Person seien und die Gläubigen Maria als reuige Hure betrachten sollten:

»Wir glauben, dass sie, die Lukas als sündiges Weib bezeichnet und die Johannes Maria nennt, die Maria ist, aus der nach Markus sieben Dämonen ausgetrieben wurden. Und was haben diese Dämonen anderes bedeutet als alle Laster? ... Es ist offenbar, ihr Brüder, dass diese Frau zuvor ihr Fleisch in unzuchtigen Handlungen zu salben pflegte.«⁷

Es ist interessant festzustellen, dass der griechische Ausdruck für »Sünderin« in dem Lukasvers, auf den sich Papst Gregor bezieht, *harmartolos* ist, das auf verschiedene Weise übersetzt werden kann. Aus jüdischer Sicht könnte es eine Person bedeuten, die das jüdische Gesetz übertreten hat. Es könnte auch jemand bezeichnen, der vielleicht seine Steuern nicht bezahlt hat. Das Wort an sich bedeutet nicht Hure oder Straßenmädchen. Das griechische Wort für Hure, *porin*, das sonst bei Lukas gebraucht wird, ist nicht das Wort zur Bezeichnung der Sünderin, die zu Jesu Füßen weint. In Wirklichkeit findet sich nirgendwo in den Evangelien ein direkter Hinweis auf sie oder Maria als Hure.

Neben all den Spekulationen über die Person der Maria finden wir einige wichtige Einzelheiten, die sich aus allen vier Evangelien ergeben: Maria Magdalena ist außer der Mutter Maria die einzige Frau, die namentlich in allen vier Evangelien erwähnt wird; und mit einer einzigen Ausnahme ist ihr Name der erste bei Aufzählungen, in denen von der Anwesenheit anderer Frauen bei einem Ereignis die Rede ist. Die Texte stellen auch eindeutig fest, dass Jesus Maria Magdalena heilt, indem er sie von sieben Dämonen befreit (*Markus 16,9* und *Lukas 8,2*), ein Geschehen, auf das Papst Gregor in seiner *Homilie 33* anspielt. Wir erfahren ebenfalls, dass sie zusammen mit dem Apostel Johannes und der Mutter Maria zu den dreien gehört, die bei der Kreuzigung Jesu am Fuß des

Kreuzes ausharren (*Johannes 19,25*). Und wir alle wissen auch das Wichtigste: dass Maria Magdalena die erste ist, die den aus dem Grab auferstandenen Jesus erblickt (*Johannes 20,11–18*; *Markus 16,9*; *Matthäus 28,9–10*). Aus diesem Grund wird sie als »Apostel der Apostel« betrachtet und von Augustinus sogar so genannt.

Alles in allem sind diese wenigen Daten so armselig, so dürftig! Und doch liefern sie uns genug Stoff, um damit zu arbeiten, wenn wir verstehen können, was sie im Kern bedeuten. Jede dieser Referenzen transportiert etwas mehr als ihren augenscheinlichen Wert und vermittelt uns größere Einsicht über Maria Magdalena.

In den Evangelien hören wir von vielen Heilungen – von den Scharen der Kranken und der Bedürftigen, die sich um Jesus sammelten, um seine Berührung oder seinen Blick zu erhalten.⁸ Aber nur im Fall von Maria Magdalena hören wir von sieben aus einer Person ausgetriebenen Dämonen. Normalerweise hat man daraus geschlossen, dass diese außergewöhnlich große Zahl von Dämonen direkt mit der Schwere ihre Sünde zusammenhängen müsste. Aber es gibt vielleicht eine andere Deutung, die mit der Zahl sieben zu tun hat.

Seit uralten Zeiten hat die spirituelle Wissenschaft erkannt, dass sich im Körper des Menschen sieben Energiezentren befinden. Diese »Energieräder« werden im Sanskrit *chakra* genannt. Die Kenntnis der Chakras lässt sich von den frühesten Weisheitslehren in Indien über die babylonischen und assyrischen Kulturen bis zur Kultur Ägyptens verfolgen. Von dort gelangte sie in die Traditionen der Hebräer – es gibt zahlreiche Hinweise auf die siebenfache Struktur der geistigen Welten in den hebräischen heiligen Schriften und Vorstellungen. Zwar behaupteten die Hebräer selbst, dieses Wissen als göttliche Offenbarung empfangen zu haben, aber es könnte

genauso gut während ihrer Gefangenschaften in Ägypten und Babylon übernommen worden sein.⁹

Die hebräische Menora, der siebenarmige Leuchter, spiegelt diese numerischen und spirituellen Beziehungen: Die sechs Kerzen streben nach oben zur siebten, dem zentralen Licht des Geistes. Für viele zeitgenössische Heiler, die mit den sieben Chakras und sieben Ebenen arbeiten, steht dieses Bewusstsein der sieben Energiezentren des Körpers im Brennpunkt der spirituellen Wissenschaft.¹⁰

Leider hat die Tatsache, dass Maria Magdalena von den sieben Dämonen befreit wurde, dazu geführt, dass man größere Aufmerksamkeit auf das scheinbare Stigma ihrer Vergangenheit (wie Papst Gregor in seiner 33. Homilie erklärt) als auf ihren geläuterten Zustand nach dieser Heilung richtete. Erst 1969 hat die Katholische Kirche offiziell die Bezeichnung Maria Magdalenas als Hure aufgehoben und damit ihren Fehler zugegeben – obwohl ihr Bild als reuige Sünderin nicht aus der öffentlichen Lehre der verschiedenen christlichen Kirchen verschwunden ist. Wie eine kleine Druckfehlermeldung auf den hinteren Seiten einer Zeitung bleibt die Korrektur der Kirche jedoch unbemerkt, während der anfängliche und irrtümliche Artikel die Leserschaft weiter beeinflusst.

Aber wir sollten im Gedächtnis behalten, dass Jesus Maria tatsächlich von den sieben Dämonen befreit hat – vielleicht von jenen Aspekten, die unsere Sicht vernebeln und die Energie in den einzelnen Chakras blockieren können. Vermutlich war sie dann nicht länger von den Sieben Todsünden besessen – Hoffart, Unkeuschheit, Neid, Zorn, Geiz, Unmäßigkeit und Trägheit. An ihre Stelle sind die entsprechenden Tugenden getreten¹¹ – der Weg wurde nun frei für die »Sieben Jungfrauen des Lichts«¹². So gesehen macht ihre Läuterung sie zu der am gründlichsten geheiligten Person im ganzen Neuen Testament. Man braucht sich selbst nur einmal vorzustellen,

von Vorurteil und altem Groll, dem Nebel der Täuschung, vererbten Hindernissen für die Gesundheit und von allen Begierden vollständig gereinigt zu sein. Nach ihrer Heilung ist sie wahrhaft fähig, die geistige Wahrheit in allen Dingen zu erkennen. Sie vermag die Unmenschlichkeit anderer Menschenwesen ebenso wie die überirdische Schönheit der Lehren Jesu zu erkennen. Modern ausgedrückt bedeutet das, dass ihr Herz und ihre Energiezentren offen sind.

Am dritten Morgen nach der Kreuzigung glaubt Maria Magdalena eine innere Stimme zu hören, die sie zu Jesu Grab ruft. Sie nimmt ihr Salbgefäß mit sich, vielleicht gefüllt mit irgendeinem Öl, das den Toten auf ihrer Wanderung durch die Unterwelt bis in die Sphären des Geistes helfen sollte. Am Grab begegnet sie Jesus Christus in seinem Auferstehungskörper. Man kann sich leicht vorstellen, dass sie hier eine bedeutende Lehre empfängt, die nur eine Person, aus der alle sieben Dämonen vertrieben wurden, erfassen kann.

Die Evangelisten Johannes, Markus und Matthäus berichten alle von dieser ersten Erscheinung des auferstandenen Christus für Maria. Der kurze Dialog zwischen Christus und Maria, so wie er im Johannes-Evangelium wiedergegeben wird, hat viele Debatten ausgelöst. Als sie merkt, dass der Mann, den sie für den Gärtner gehalten hat, in Wirklichkeit ihr Meister ist, spricht sie ihn mit dem vertrauten Ausdruck »Rabbuni« an und will auf ihn zugehen. In der lutherschen Übersetzung erwidert Jesus darauf: »Rühre mich nicht an!« (*Johannes 20,17*). Der lateinische Text lautet an dieser Stelle: »*Noli me tangere.*« Diese Worte sind als Bestätigung dafür verstanden worden, dass Maria Magdalena wegen ihrer Sünden immer noch mit einem Makel behaftet ist. Mit anderen Worten, manche deuten Jesu Worte als »Halte dich fern von mir, du befleckte Frau!« Tatsächlich gibt es zahlreiche Statuen mit der Inschrift *Noli me tangere*, die einen transzen-

dentem Christus darstellen, mit einer Frau, die in der tiefsten Scham der Zurückweisung zu seinen Füßen im Staub kriecht.

Wäre Maria Magdalena jedoch wegen ihrer Vergangenheit befleckt, könnten wir zu dem Schluss kommen, dass Jesus Christus kein wirklich effektiver Heiler wäre – dass er seine Aufgabe, sie von ihren Dämonen zu reinigen, nicht wirklich bewältigt hätte. Wenn wir dagegen die Worte Christi im griechischen Original betrachten, lassen sie eine andere Deutung zu. In »*Me mou aptou*« wird der Imperativ des Verbs (*h*)*aptein* – »befestigen, sich heften an« – benutzt. Eine bessere Übersetzung wäre also: »Hänge dich nicht an mich!« oder »Klammere dich nicht an mich!«

Dann lautet der ganze Vers: »Klammere dich nicht an mich, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.« Der zweite Teil dieses Satzes ist der wichtigere – Jesus bezieht sich auf das Wesen des Auferstehungskörpers zwischen dem irdischen Körper und dem aufgefahrenen Körper; ein Wesen, das wir uns als *eidolon* vorstellen können, das heißt als »reine und ideale Erscheinung«. ¹³

Wenn wir die Betonung nicht mehr auf Maria Magdalenas Zurückweisung legen, die manche aus Jesu Worten vor dem Grab heraushören wollen, und wir darin stattdessen eine Belehrung über die anderen Welten sehen, in denen wir leben können, dann können wir verstehen, dass diese Worte vielleicht auf ihre ganz besondere Rolle hinweisen. Sie ist die eine – in ihrem geläuterten Zustand vielleicht die Einzige –, die Christi Botschaft verkünden darf: »Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ›Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.« (Johannes 20,17) An diesem Punkt wird sie in den kanonischen Evangelien zum »Apostel der Apostel«, ein Thema, das in den anderen Evangelien (aus Nag Hammadi, in der *Pistis Sophia* aus dem dritten Jahrhundert und so weiter) ausgeführt wird. ¹⁴ Jesus fordert sie eindeutig auf, den anderen Jün-

gern eine Lehre zu überbringen – den Männern, die bei der Kreuzigung nicht unter dem Kreuz zu finden waren, den Männern, die nicht einmal Jesus selbst glaubten, als er ihnen seine Auferstehung ankündigte.

Wissen wir, was sie lehrte? Das Evangelium der Maria Magdalena ist die Hauptquelle für die Lehre, die sie empfangen hatte. Jean-Yves Leloups Kommentare machen den Text, dem ein paar wichtige Seiten fehlen, besser verständlich; sie geben dem Text die Bedeutung zurück, die man in anderen gnostischen Sammelwerken ignoriert hat. In gewisser Hinsicht ist diese Lehre, die Maria am Ort der Auferstehung zuteil wurde, die wichtigste von allen.

Die Überlieferung gibt uns ein Bild der letzten Augenblicke von Jesus Christus am Kreuz. Da stehen drei Gestalten zu seinen Füßen, drei entscheidende Personen für die Verbreitung seiner Lehren in der Welt (*Johannes 19,25*): die Mutter Maria, der Apostel Johannes und Maria Magdalena.

Die Mutter Maria wird die zentrale Stellung im Kreis der Jünger einnehmen und zu Pfingsten die herabfahrende Energie des spirituellen Feuers bündeln, worauf die vom Geist erfüllten Jünger hinausgehen und den Menschen das Evangelium verkündigen und predigen, sie bekehren und taufen werden. Die so genannte apostolische Nachfolge bedeutet, dass sich das offizielle Christentum von Petrus ausgehend durch die Folge der Initiationen von Priester zu Priester entwickelt hat. Die Mutter Maria als menschliche Ahnin am Anfang dieser Nachfolgelinie wird zu der geheimnisvollen Gestalt, auf die die Gläubigen all ihre verborgenen Nöte projizieren. Die Tradition der Nachfolge, jener spirituelle Strom, der mit der jungfräulichen Geburt Christi begann, konzentriert sich auf die äußere Arbeit der Kirche, auf die Verbreitung der Guten Botschaft der Evangelien, auf Missionierung und Bekehrung, um andere Menschen von dieser Sache zu überzeugen.

Der zweite Gestalt, Johannes, wird Mutter Maria während ihrer letzten Jahre nach Ephesus begleiten, wird dort Bischof und wird zuletzt auf die Insel Patmos verbannt, wo er zusammen mit seiner Version der Evangeliumsgeschichte eine gewaltige Offenbarung empfängt und niederschreibt. Man kann all die Johannesfiguren, einschließlich Johannes dem Täufer, zusammenführen in die mystischen Lehren des Apostels Johannes und den Weg des Mystizismus, der aus ihnen entstanden ist.¹⁵

Aber können wir feststellen, was heute noch von Maria Magdalenas Verbindung zu Jesus Christus und ihrer Anwesenheit unter dem Kreuz lebendig ist? Wir sehen, wie die Apostel das Werk Jesu in die Welt tragen, aber Magdalena war zu Pfingsten nicht dabei. Auf der Grundlage unserer Recherchen können wir uns vorstellen, dass die Missionierung nicht mit ihrer direkten Erfahrung des Göttlichen in Einklang stand. Ihre Form der Weisheit war wohl kein Thema, über das man hätte predigen können. Stattdessen richtet Maria Magdalena ihren Blick auf die inneren Welten der Initiation.

Für uns ist offensichtlich, dass sie die Vereinigung mit dem Göttlichen nicht durch äußeren Pomp und Prunk suchte, sondern durch Gnosis oder direkte Erkenntnis. Ihr Weg ist der Pfad der heiligen Ehe¹⁶, die im Herzen vollzogen wird.

Ihr Pfad betont innere Vorbereitung, Introspektion und innere Transformation. Außerdem könnte sie die Welt des Gefühls repräsentieren, denn sie trägt die Sensitivität der Sinnlichkeit in sich, in der wahren Bedeutung des Worts, indem sie das Göttliche in den Sinnen findet.

Ferner weist die Anwesenheit Marias bei der Kreuzigung und am Grab nicht nur auf ihre Liebe zu Jesus hin, sondern auch auf ihren tröstlichen und vertrauten Umgang mit dem Tod. Die vielen künstlerischen Darstellungen Magdalenas mit einem Totenschädel legen nahe, dass dies seit langem als Teil

ihrer Identität betrachtet wurde. Tatsächlich bedeutet Golgatha, der Ort, an dem Jesus gekreuzigt wurde, »Schädelstätte«. Damit wollten visionäre Künstler vergangener Zeiten wohl zum Ausdruck bringen, dass Magdalena mit der Schwelle des Todes vertraut war. Ihr Auftreten mit den speziellen Ölen, mit denen sie Jesus Christus salbte, stellen sie in die Tradition des Isiskults, dessen Priester und Priesterinnen Balsame benutzten, um die Seele über die Schwelle des Todes zu befördern, während das Bewusstsein im Wachzustand blieb.

Jesus akzeptiert und ermutigt diese Salbung, indem er den anderen Jüngern erklärt: »Sie ist zuvorgekommen, meinen Leib zu salben zu meinem Begräbnis« (*Markus 14,8*). Diese Aussage setzt voraus, dass Jesus weiß, dass Maria sich dessen, was geschieht, auf einer tieferen Ebene bewusst ist als die anderen Jünger. Natürlich könnten wir uns fragen: »Wer gibt ihr eigentlich das Recht, ihn zu salben?« Aber wir dürfen dabei nicht übersehen, dass das Wort *christos* »der Gesalbte« bedeutet. Wie war es dann möglich, dass die Christen die Priesterin des Salbungsrituals in eine dunkle Ecke verdrängt haben?

Nachdem Maria ihn gesalbt hatte, sprach Jesus zu den Jüngern: »Wahrlich ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat« (*Markus 14,9*). Wie ist es dann möglich, dass all die Christen ihr Andenken nicht bewahren und ehren, obwohl ihr aller Meister so klar darauf hingewiesen hat? Warum kennen die meisten sie nur als die reuige Hure und nicht als die Person, die sie mit größerer Wahrscheinlichkeit zu sein scheint – eine zelebrierende Priesterin mit einer tiefen Einsicht an der Schwelle zur geistigen Welt?

In den Geschichten und Legenden von Maria Magdalena lassen sich Hinweise auf das finden, was sie heute für uns bedeuten könnte: Als Person, die von Sünde gereinigt wurde, die bis

zu seinem Kreuzestod bei Christus bleibt und erste Zeugin seiner Auferstehung wird, die dieses Geschehen begreift und glaubt, repräsentiert sie ein menschliches Wesen, das für wahre »innere Erkenntnis« offen und bereit ist, die auf tiefere, klarere Weise zu »sehen« vermag, dank einer einzigartigen spirituellen Verbindung sowohl zum irdischen Tod als auch zum göttlichen Leben.

In Südfrankreich ist man fest davon überzeugt, dass Maria Magdalena nach dem Chaos, das nach Christi Tod in Jerusalem herrschte, mit einer kleinen Schar von Anhängern dorthin geflohen ist. Sie soll in den Höhlen, die diese ganze Region durchziehen, gelebt und eine Art von *Clairvoyance* – »klares Sehen« – entwickelt haben. Das erlaubte ihr, sich in jenem Höhlensystem zu bewegen, ohne Fackeln zu benutzen. Diese Höhlen im Kalkstein jener Region erstrecken sich über Hunderte von Kilometern und bilden das ausgedehnteste unterirdische System der Erde. In den Hügeln der Sainte Baume nördlich von Toulon gibt es eine große Höhle, in der Maria Magdalena die letzten dreißig Jahre ihres Lebens in enger Verbindung mit diesem verborgenen Teil der Erde verbracht haben soll.

Nach einer anderen Legende soll eine Schar von Engeln sie jeden Morgen über den Gipfel der Klippen gehoben haben, wo sie dem gesamten Chor der himmlischen Heerscharen, den göttlichen Klängen der ursprünglichen und immer währenden Schöpfung, lauschen durfte.

David Tresemer und Laura-Lea Cannon